

Stiche

Vor kurzem hat der Hund den Rasenmäroboter getötet. Ich denke es war Mord. Erst kleinere, dann größere Äste vom Apfelbaum hat er mit ein bisschen Stöhnen noch geschafft. Aber als dann der kleine Stoffhase und die Klötze von diesem Kind mit zwei Vornamen vor seiner runden Nase landeten, war es um ihn geschehen. Ein Leben auf nur drei Rädern scheint für einen Rasenmäroboter nicht lebenswert zu sein. Seitdem ersetze ich den Rasenmäroboter, denn ich wohne in der Nähe und statt vier funktionierenden Rädern und Strom benötige ich bloß Geld um zu funktionieren und den Rasen in der Hälfte der Zeit ein Viertel so gründlich mähen zu können. Nun tränen die Augen und die Beine sind mit Mückenstichen übersät. Ich habe Heuschnupfen. Eine laufende Nase wiederum ist bei der anderen Arbeit nicht gerade hilfreich, denn im Laden läuft die Klimaanlage. Es entsteht Geröll in meiner Nase und ich bekomme schlecht Luft. Das war unter anderem der Anlass, warum ich mich in meiner Pause, mit zerstochnen Beinen und verheulten Augen, neben die Obdachlosen vor Netto gesetzt habe um eine zu rauchen. Nicht, dass das was Neues wäre, aber so fühlt es sich mehr nach einem Grund an. Wenn man mal darüber nachdenkt, ist das eigentlich gar nicht so sicher, dass die drei obdachlos sind. Vielleicht verbringen sie auch einfach gerne viel Zeit mit Hansa vor Netto oder sie haben einfach die Alternativen verloren. Die drei Penner beäugen mich natürlich skeptisch, weil ich ihrem scheiß Kreis nicht angehöre und ich bloß Mückenstiche statt Krätze habe. Überall gibt es immer irgendwelche Sachen, denen man mal besser angehören sollte. Aber sie haben die angenehme Eigenschaft jemanden nicht zu verurteilen. Seit ich nicht mehr Richterin werden will, bin ich Urteilen gegenüber im Allgemeinen eher abgeneigt. Außerdem hat es sich als nützlich herausgestellt, dass ich meine Zigaretten selbst drehe. Diese Tatsache hat mir ein anerkennendes Nicken eingebracht. Das war mir fast so viel wert, wie die zwanzig Euro von meinen Fast-Nachbarn.

Die Sonne scheint mir also das Gehirn leer, ich paffe meine Zigarette und starre in die wogende Menschenmasse vor mir. Aus der homogenen Masse werden bald wieder einzelne Personen, weil dort ein Gesicht heraussticht, das hier nicht hingehört. Noch während ein Funken Energie in meine überhitzten Beine schießt und mein Gehirn mit der

Zuordnung beschäftigt ist, kommt das Gesicht, welches sich zu einer breit lächelnden Fratze verzogen hat, auf mich zu.

„Jetzt auch noch ohne Filter?“ Dieses „auch noch“ ist es, das meinem Gedächtnis auf die Sprünge hilft und jetzt verstehe ich langsam warum der Mensch vor mir seine Arme ausbreitet als wolle er mich umarmen. Das liegt daran, dass er das vermutlich tatsächlich will. Denn vor mir steht Julian, mein sogenannter bester Freund. Jedenfalls offiziell, bei facebook und instagram und so weiter. Im inoffiziellen „real life“ haben wir uns ein paar Jährchen nicht gesehen. Und alleine, weil ich den Begriff „real life“ gedacht habe, möchte ich mir nun selbst gerne die Nase brechen oder zumindest den Mund zu nähen, damit es nicht aus Versehen raus purzelt und mich mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen anstarrt. Mühsam raffe ich mich also auf, wobei der Platz mir an sich gut gefallen hat, und lasse mich zu dieser Umarmung hinreißen, obwohl ich nach Rasen und Klimaanlage rieche und Julian ein bisschen nach Schweiß. Am liebsten würde ich überhaupt niemanden gerade berühren. Dann mustert er mich, wie Leute das so machen, die sich lange nicht gesehen haben. Alles, was ich sehe, sind die wie immer blauen Augen, der wie immer schmale Mund und (jetzt kommt was Neues) ein zarter Dreitagebart. Trägt man ja jetzt so. Was Julian sieht sind eine kurze Dickies-Hose, wie man sie vor 10 Jahren trug und dazu zerstoche Beine. Und noch in dem Moment des Schweigens sehe ich wie sich die Zweifel in seine Augen schleichen. Sein Blick flackert kurz hinüber zu meinen Sitznachbarn und aus dem Zweifel wird Skepsis und Skepsis kann ich nicht gebrauchen. Julian ist mein Alibi und ein skeptisches Alibi ist nicht sonderlich verlässlich. Meine Fingerkuppen werden zittrig, es ist die Unruhe, die sich in meine Glieder schleicht. „Wie geht’s dir denn eigentlich?“ Julian sagt das um von mir zu hören, dass es mir wie immer geht. Ich tue ihm den Gefallen. Julians beste Eigenschaft ist, dass er den Leuten glaubt, was er von ihnen hören will. Er ist zufrieden wenn man „Muss“ oder „gut“ antwortet. Die gleiche Antwort hat er mit acht Jahren hören wollen, als er versuchte Kirschen von den Nachbarn zu klauen, deren Garten wie ein Keil zwischen den unsrigen lag. Der Kirschbaum in die Spitze eingeschlossen und drum herum der Versuch einer Mauer. Julian wollte wissen ob ich gut klettern kann. Ich wog zustimmend meinen Kopf und sprang auf die losen Steine der Mauer. Er hat mir geglaubt und deswegen war er ein bisschen Schuld an der kleinen Narbe über meiner Augenbraue, die ich wie zufällig berühre. „Aber, was machst du denn hier? In der Stadt?“ Ablenkungsmanöver. Die Stadt

habe ich noch hinterher geschoben, weil es das Gegenteil ist von da, wo Julian wohnt. Julian lebt auf dem Land. In dem Kaff, das unsere Mütter schon so ok fanden, dass sie sich fürs Bleiben entschieden hatten und das Julian nicht genug hasst und Rebecca zu sehr liebt um zu Gehen. Julian liebt Rebecca und die liebt die Idee. Weil Julian, so erfüllt ist von Zufriedenheit, glaubt er auch, dass es anderen Menschen ebenso gehen muss. Er denkt, dass ich gerne insta-storys von Partys poste, weil mich sowas zufrieden macht. Er denkt das, weil er es so gerne glauben will.

„Fortbildung. Und da dachte ich, nutze ich doch die Gelegenheit um schon mal ein Geburtstagsgeschenk für Rebecca zu kaufen.“ Er zuckt die Schultern, an die ich mich mal gerne angelehnt habe. Als wir den Hellsong hörten und Dashboard Confessional liebten, während wir am Kanalufer lagen und er jeden Satz mit „Weißt du Lena...“ anfing. Als er Jana nicht bekam und ich mit Mark schlief, weil ich glaubte, dass es die Zeit dafür war und dass Sex mich erwachsen machte, obwohl wir es beide besser wussten. Julian mustert mich wieder und vermutlich fielen ihm die Karte an meinem Hosenbund und das fehlende Shoppingequipment auf. „Arbeitest du etwa hier?“ Seine Augen waren ein kleines bisschen größer geworden als noch vor ein paar Sekunden. „Ja genau, ich jobbe hier“ mit dem Daumen zeige ich hinter mich aufs nächste Bekleidungsgeschäft. Wird schon das Richtige sein und wenn nicht macht das sicher keinen Unterschied, der Gegenwert ist überall 8,50. Ich sage „jobben“ wie nebenher. Denn ich jobbe hier, in der Bibliothek und seit neuestem bin ich auch vollwertiger Ersatz für den Mähroboter meines Fast-Nachbarn. Ich sage auch nebenher, als gäbe es noch irgendeinen Hauptzweck, von dem man bisher nichts weiß. Oder den ich vergessen habe. Zuhause kommt das schlecht an, wenn man „nichts gelernt hat“. Meine Mutter erzählt ihren Freundinnen so gerne davon, dass ich Jura studiere, und fragt dann Emmas Mutter, ob Emma jetzt bei Lidl arbeitet. Und damit sie diese Belanglosigkeiten weiter wie giftige Pflanzen in die Herzen ihrer Freundinnen setzen kann, wo sie Wurzeln bekommen und ihre Umgebung verpesten, ist Julian mein Alibi. Ein unsicheres Alibi, wie mir klar wird. Denn sein Blick hängt schon wieder an meiner Kippe und ich sehe die Sorgenfalten auf seiner Stirn. Einmal mein ständiger Wochenendbegleiter. Erst der Wodka, dann das Lachen, dann Julians Sorgenfalten. Also mache ich es wie damals und lache auf. „Wirklich gut, dich mal wieder zu sehen.“ Die Augen ruhen irritiert auf meinen Mundwinkeln und er weiß nicht, was er glauben will. Er möchte mir so gerne glauben, aber er sieht den Grund nicht.

„Rebecca immer noch auf dem Nestbautrip?“ Schiebe ich schnell hinterher, als hätten wir uns erst vor ein paar Minuten darüber unterhalten. Julian lächelt gequält und zeigt mir seine Handflächen als stünde darin die Antwort auf Fragen, die ich nicht gestellt habe. Er hat also nachgegeben. Julian und ich wollten mal zusammen nach Hamburg ziehen. „Weißt du Lena, dann ziehen wir in eine WG, studieren, feiern. Werden Erwachsene, aber nicht uncool.“ Dabei hat er meine Hand gehalten und mit der Anderen Grashalme abgezapft, während wir in die graue Dämmerung starrten. Aber statt Hafen, gab es Abfahrt, er segelte mit Rebecca ins Eigenheim und ich nahm den einen Studienplatz in Jura, den man mir anbot. Als wäre das die Chance auf die ich gewartet hatte. Aber weil ich ein Mensch bin, wischte ich sie sanft von mir, wie einen verirrtten Marienkäfer von meinem Unterarm. „Ich bin noch bis Morgen hier, sollen wir dann heute Abend vielleicht was trinken gehen?“ Die Worte schnitten in meinen Gedankenstrom und ich klammerte mich an den Vorschlag, „Ich bin heute Abend auf einem Geburtstag eingeladen, aber du kannst gerne mitkommen.“ Julian fasst sich mit seiner freien Hand in den Nacken bevor er mit traurigem Lächeln abwinkt. Die Missbilligung in seinen Augen weht zu mir herüber. Donnerstags auf einen Geburtstag gehen. Mitten in der Woche feiern gehen. Mit Selbstgedrehten vor Netto zu sitzen. Würde er sein Nicht-Einverstanden-Sein weniger mit Mitleid mischen, könnte ich es besser ertragen. Aber er sieht mich mit diesem leeren Blick nicht an, damit ich ihn ertragen kann. Sondern damit er mich ertragen kann. Und das ist es was mir ein Loch in den Bauch reißt. Ich versuche nach ihm zu fischen, ihn zu fassen zu kriegen. Denke daran wie sehr er es liebt, mitten auf der Tanzfläche in der Disko Songs mit zu klatschen. Erinnere mich, wie er sich die Nase zu hält, wenn er ins Wasser springt, weil er Angst vorm Tauchen hat. Ich weiß, wie er mir in den Oberarm kneift, wenn er meine volle Aufmerksamkeit haben will. Ich weiß, dass er es hasst, wenn Leute kiffen. Ich weiß, dass er jedes Wort von Wizo mitsingen kann. Ich weiß, dass er nie in die Firma seines Vaters wollte, aber genau dort jetzt ist. Ich weiß, dass es kein Problem ist, weil er pragmatisch ist. Ich weiß, dass ich nicht mal mehr ein Problem für ihn bin. Ich bin ein „weißt du noch?“, ein „früher haben wir...“ Ich bin zur Erinnerung geworden, zu Julians Erinnerung. Ich zucke noch mal die Schultern, weil ich es nicht besser weiß. Ich spüre wie eine leise Wut in mir wächst, weil ich niemandem die Schuld geben kann, an dem Nichts das sich zwischen uns aufgetan hat. Es ist als würden wir auf gegenüberliegenden Ufern stehen und uns zu winken. Mit Wohlwollen, aber ohne

einander hören oder richtig sehen zu können. Die Wut purzelt aus meinem Mund. „Ich habe das Studium ja abgebrochen“, sage ich und ziehe an meiner Zigarette, die offenbar verglimmt ist. Nur kurz reißt er wieder seine Augen auf, wie im Erinnern, und dann tröpfelt die Gegenwart herein und ich sehe, dass er es längst wusste. Ein Alibi weiß häufig warum es gebraucht wird. „Becky ist schwanger“ spuckt er mir vor die Füße. Die Energie verlässt meinen Körper, als hätte man ein Ventil geöffnet. Julian sieht es und will sich die Worte zurück in den Mund stopfen. Aber so ist es jetzt zwischen uns. Wir haben die Neuigkeiten ausgetauscht. Niemand hat etwas dazu gesagt. Wir wiegen beide noch einmal den Kopf und lächeln uns müde an. „Ich muss dann auch mal wieder“. Mein Daumen deutet wieder unbestimmt hinter mich. Bestimmt ist es wahr, die Pause ist zu Ende. Julian nickt und nimmt mich wieder kurz in den Arm. Ich spüre seinen Oberkörper, fest und warm, rieche sein vertrautes Deo, bin ganz kurz wieder siebzehn. Fühle die Ideen, die Träume, bevor ich Jahre später mich nur an Chancen, an Realitäten erinnere. Die Stiche an meinen Beinen jucken tierisch. Ich kann die Kinder mit den zwei Vornamen meines Fast-Nachbarn nicht ertragen. Julian wendet seine hellen Augen ab und ich sehe noch kurz, dass die Erinnerung für vieles ausreicht. Aber sicher, ganz sicher reicht sie nicht für jetzt. Für das hier.